

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 10

Rubrik: Meine Achilles-Verse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

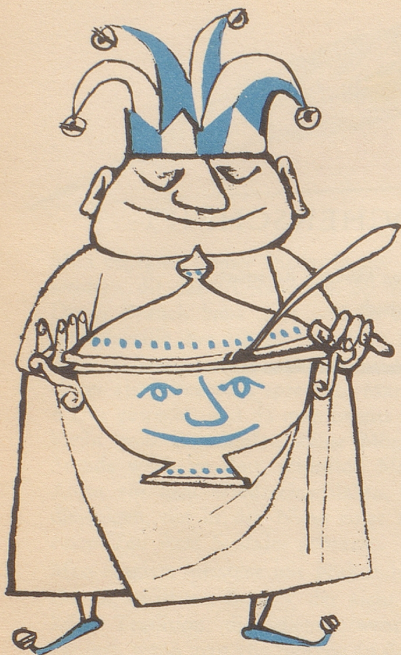
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SPOTT AU FEU

angereicht von
Peter Farnet

Was ist der langen Rede kurzer Sinn?

«Denn es gibt ja vielleicht Leute, die ihre Geliebte, die auf den Knien vor ihnen winselt – bitte, das habe ich selbst im Kino gesehen – kalt liegen lassen, und wenn sie aufschreit: «Ich schieße mich tot!» begütigend sprechen: «Mein Revolver liegt hinten in der Nachttischschublade!» – so kalte und herzlose Menschen gibt es. Aber einen Menschen, der ein Telefon klingeln läßt und nicht an den Apparat geht –: den gibt es nicht.

Magisch zieht es sie an, das schwarze Ding, wenn die Glocke schreit; sie müssen, es ist stärker als sie. Die Pflicht ruft, und sie laufen, laufen durch die ganze Wohnung, durch die Korridore, durch die Zimmer, das Telefon! das Telefon! «Was war?» – «Ach nichts. Pimpernoll hat angefragt, wann er die Decken schicken soll. Er ruft nachher nochmal an.» Immer erwarten sie die Sensation und immer ist es Pimpernoll.»

*

Das hat Kurt Tucholsky in der Berliner «Weltbühne» geschrieben. Das war vor 28 Jahren. Er könnte aber das, was ich da eben zitiert habe, Wort für Wort gerade so gut gestern geschrieben haben. Seit dem Jahre 1930 ist vieles, sehr vieles anders geworden, aber an der Tatsache, daß der Mensch, der sich so gern frei fühlt, Sklave seines Telefons ist, daran hat sich gar nichts geändert. «Was wäre der Mensch ohne Telefon! Ein armes Luder. Was ist er mit dem Telefon? Ein armes Luder.»

Als ich vor ein paar Wochen in einem Tea-Room meinen Kaffee trank, unterhielten sich am Nebentisch drei Hausfrauen über die Antarktis-Expedition der Engländer Fuchs und Hillary. Sie sprachen

davon, daß es dort unten am Südpol furchtbar kalt sein müsse; daß es wahrscheinlich nicht leicht sei, während eines eisigen Schneesturmes ein Sूपlein zu kochen, und daß das ganze Unternehmen überhaupt ein schreckliches Wagnis sei, weil man sich dort mangels Wegweisern so leicht verirren könne. Und dann sagte die rundlichste der gesprächigen Damen: «Das gieng alles no: Bi eus isch es öppedie au chalt, aber daß me det nöd cha telephoniere, also das würd ich nie ushalte ...»

Wer lacht da? Wir haben wirklich keinen Grund, diese Frau auszulachen, denn der Telefonbazillus hat sich schon so tief in uns hineingefressen, daß es uns nirgends wohl ist, wo keines der schwarzen Apparätlein steht. Man kennt das ja: wenn Besuch kommt, dann stürzt er zuerst einmal ans Telefon: «Ist dort das Fräulein Kleinmeier? Ja, Fräulein Kleinmeier, ich wollte nur schnell fragen, ob Sie die Post frankiert und eingeworfen haben. Ja. Auch den Brief für Monsieur Duval? Ja. Gut.»

Es ist wie Tucholsky sagt: die meisten Telefongespräche sind gar keine Telefongespräche, es sind nur Reflexbewegungen. Auch ich bin der Meinung: wenn der Mensch ein Telefon sieht, muß er telefonieren, obwohl er hinten und vorne nicht muß.

*

Der Fudschijama ist mit seinen 3730 Metern der höchste Berg in Japan, darum ist er in den Augen der Japaner ein heiliger Berg. Auf diesem schneebedeckten Heiligtum hat nun die Postverwaltung 26 Telefone installiert, damit alle tüchtigen Bergsteiger, wenn sie oben angelangt sind, ihre Angehörigen und

Freunde im ganzen Land über die erfolgreiche Besteigung unterrichten können. Das sei perfekter Kundendienst, sagen die Japaner.

Es stünde der PTT in Bern wohl an, sich an den fortschrittlichen Japsen ein Beispiel zu nehmen und beispielsweise auf den Gipfel des Matterhorns eine Telefonkabine zu stellen. Das wäre wieder einmal eine la fremdenverkehrstechnische Attraktion, die sich gewaschen hat; denn welcher selbstbewußte Amerikaner ließe es sich nehmen, direkt vom Matterhorn aus seinen Lieben in San Francisco oder Atlanta die ach so lohnende Aussicht in bewegten Worten zu schildern und sich gleichzeitig nach den neuesten Börsenkursen zu erkundigen!

Das wären dann Gespräche auf höchster Ebene, Gipfelgespräche sozusagen ...

*

Es ist nicht alles Chrom, was glänzt. Daß die in Deutschland stationierten Soldaten und Offiziere der amerikanischen Armee sich geräumige Straßenschlachtschiffe leisten können, heißt noch lange nicht, daß sie auch aller seelischen Nöte ledig seien. Das wissen die Generale der US-Army und bieten darum seit kurzer Zeit allen GIs, die von Liebeskummernissen und anderen Depressionen geplagt werden, telephonischen Seelentrost. Wenn man eine bestimmte Nummer wählt, hört der psychisch Darniederliegende tröstliche, von einem Armegeistlichen gesprochene Worte, die mit Orgelmusik untermalt werden.

Da das Linderung spendende Tonband nur 35 Sekunden läuft, nehmen deutsche Zeitungen an, daß man von Anfang an nur an die Behandlung leichter Fälle gedacht hat.

*

Ueberhaupt – was die Amerikaner nicht alles erfinden! So gibt es jetzt einen kleinen Apparat, der am Telefon befestigt werden kann und den Gesprächspartner mit Musik beliefert, während der Anrufer am anderen Ende jemanden herbeiholt oder Papier und Bleistift sucht. Die erste Ausfertigung dieser Apparate spielt den Donauwalzer von Johann Strauß. Ich zweifle nicht, daß gewiß bald der Schlager «Hörst du mein heimliches Rufen ...?» ins Repertoire aufgenommen wird.

Und die Tatsache, daß die Einführung des Fernsehtelefons, des sog. «Videophons», jenseits des großen Teichs nicht mehr fern ist, beschäftigt amerikanische Soziologen in hohem Maße; sie erwarten von dieser Neuerung eine Revolution der häuslichen Sitten und Gebräuche. So kündigen sie an, daß die Kosmetikindustrie riesige Geschäfte machen wird mit kleinen, am «Videophon» zu montierenden Toiletentischen, an denen sich die Frauen schnell zurechtmachen können, bevor sie den Hörer abnehmen.

Wenn ich dann also um neun Uhr mit einer Freundin telefonieren möchte, so muß ich die Nummer um acht Uhr einstellen und eine



Meine Achilles-Verse

Wieder fängt man an zu rüsten
in Venedig, Sète und Cannes –
überhaupt an allen Küsten,
denn der Sommer fängt bald an!

Alle Straßen sind dann chronisch
ganz verstopft, wohin man will.
Nutzlos, daß man telephonisch
schon bestellte im April.

Trotzdem fährt man, und wie immer
findet man am Ende nur
irgendwo ein Badezimmer
ca. für deux mille par jour.

Beim Genuß des vierten Biers
stürzt ein Händler an den Tisch,
sagt bei allen Souvenirs:
«Dieses wertvoll! Das da frisch!»

Wenn man heimfährt, muß man
sagen:

es war eng und viel Betrieb,
ferner daß in vierzehn Tagen
man fast achtzig Karten schrieb.

Auch Davos hat seinen Reiz.
Leider liegt es in der Schweiz ...



Stunde läuten lassen, damit sie Zeit
hat, wenigstens die Lippen nach-
zuziehen ...

*

Noch einmal Tucholsky: «Von dem, was in einer großen Stadt sammentelephoniert wird, ist gut und gern die Hälfte überflüssig. Und die Herren Geschäftsleute sollen sich ja nicht vor ihren Frauen dicke tun und lächelnd anmerken: «Kind, was du heute wieder alles telefonierst ...!» Sie machen es genau so.»



Der König auf dem Felde fällt,
weil offenbar schachmatt gestellt.
(Trüsten Sie sich mit einem Loos!)

14. März

Ziehung Interkantonale Landes-Lotterie